

Kulturwandel und naturgeschichtliche Entwicklung

40.000 Jahre Probleme der pädagogischen Anthropologie?

1. Einleitung: Überlegungen zum Verhältnis von Kultur und Natur

Es ist eine vertraute Sichtweise, anzunehmen, dass die sogenannten ‚Geisteswissenschaften‘ und die sogenannten ‚Naturwissenschaften‘ aufgrund ihrer unterschiedlichen Gegenstände und Methoden sowohl wenig miteinander anfangen können als auch müssen. Es hat gleichwohl in den letzten Jahrzehnten an Ermahnungen und Ermunterungen seitens der Biologie – insbesondere der Verhaltensforschung mit ihren Teilgebieten Humanethologie und Kulturethologie – nicht gemangelt, auch in den sogenannten Geisteswissenschaften die naturgeschichtliche Entwicklung des Menschen in ihren Konsequenzen für sozial- und kulturwissenschaftliche Aspekte auszu-leuchten (vgl. Koenig 1975; Lorenz 1973, Eibl-Eibesfeldt 1969,1995). Die Wirkung jedoch, ist meines Erachtens bislang im deutschsprachigen Raum bescheiden geblieben. Und auch vergleichsweise frühe Bemühungen von Pädagogen (z. B. Liedtke 1972), ihr Fach für eine Berücksichtigung phylogenetischer Tatsachen und deren mögliche Konsequenzen für die Erziehung zu interessieren, blieben vereinzelt (vgl. Adick & Krebs 1992).

Überraschend erscheint daher, was der Geisteswissenschaftler (und langjährige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft) Wolfgang Frühwald 1998 in einem Fernsehinterview äußerte: „Wie verhält sich der soziale und kulturelle Wandel dieser Menschheit zur Evolution? Das halte ich für eine der Hauptaufgaben der Geisteswissenschaften in der nächsten Zeit, weil die Wissenschaften sich systemisch wieder einander annähern müssen“ (TV ‚3sat‘ 1998).

Bei diesem Unterfangen hätte es die geisteswissenschaftliche Pädagogik meines Erachtens theoretisch leichter als manche andere geisteswissenschaftliche Disziplin, wenn sie sich den systemischen Charakter des Gegenstandes ihres Gegenstandes – des heranwachsenden Menschen nämlich – deutlicher machen würde. Einzelwissenschaftlich wohlbegründet tummeln sich die verschiedensten Natur- und Geisteswissenschaften am Gegenstand ‚junger Mensch‘; das Spektrum reicht von der Kinderheilkunde bis zur Jugendbuchforschung. Und dieser Gegenstand ‚junger Mensch‘ entwickelt sich seit Millionen Jahren im einzelnen Individuum in bewunde-

rungswürdiger, aber kaum verstandener Koordination biologischer und kultureller Bereiche, während die sehr viel jüngeren diversen Wissenschaften gewissermaßen unverbunden um diesen Gegenstand herumstehen und mal hier, mal dort ein Erkenntnispartikel aus dem Dunkel hervorheben.

2. Zum Alter erzieherischer Einflussnahmen

Die Brücke zwischen Erziehung und der Vielfalt ihrer Voraussetzungen auf Seiten des Edukanden zu schlagen, ist Aufgabe der pädagogischen Anthropologie.

Ihr Gegenstand ist weit älter als seine korrekte begriffliche und methodische Fassung. Erzieherische Vorgänge, umschreibbar als ‚Handlungen Erwachsener gegenüber jungen Menschen in fördernder Absicht‘ (vgl. Brezinka 1990, 70-100) sind – so lässt sich plausibel annehmen – viel älter als ihre begriffliche und methodische Darstellung und beschäftigen die Menschen vermutlich mindestens seit der Cro-Magnon-Zeit, also ca. seit 40.000 Jahren. Lediglich Terminologie, Systematik und konkrete Inhalte sind sehr viel jünger. Denn die Annahme erscheint naheliegend, dass qualifizierte Gedanken und Maßnahmen zur Heranbildung junger Menschen für ihre jeweilige Kultur und auf der Basis zeitgenössischer und kulturspezifischer Bedingungen immer dann auftraten, wenn ein Bedarf vorhanden war. Diesen Bedarf kann man meines Erachtens hypothetisch zumindest soweit zurück datieren, wie die basalen Bedingungen der Möglichkeit von Erziehung zurückreichen.

Zu solchen basalen Bedingungen sind ein hinreichendes Hirnvolumen, das Bewusstsein und Lernfähigkeit sichert, ebenso zu rechnen, wie eine lange Ontogenese, verstanden als Kindheits- und Jugendphase, die den Erwerb der Kenntnisse und Fähigkeiten ermöglicht, die kulturspezifisch den Erwachsenenstatus zuweisen.

Das Hirnvolumen des Menschen, wie auch seine biologische Ontogenese – so zeigen die Befunde der einschlägigen Wissenschaften – haben sich seit dem ersten Auftreten des Cro-Magnon-Menschen (vgl. Knußmann 1980) bis heute so gut wie nicht verändert.

Aber: Wenngleich die organischen und ontogenetischen Voraussetzungen von Erziehung bereits beim Cro-Magnon-Menschen, also vor ca. 40 000 Jahren vorlagen, so ist damit selbstverständlich noch nicht bewiesen, dass es erzieherische Einflussnahmen gab. Diese lassen sich bekanntlich, da Verhalten nicht fossilisiert, nur indirekt, aber meines Erachtens nicht zwangsläufig weniger überzeugend, erschließen. Denn die Aufgabe, seine Jugend auf den ‚Staffettenwechsel‘ von einer Generation zur nächsten vorzubereiten – mit welchen uns unbekannt bleibenden Methoden, Inhalten

und Zielen auch immer – hatte auch der Cro-Magnon-Mensch. Die Annahme, dass es damals bei diesen Aufgaben etwa nicht so genau darauf angekommen sei, wie gut dies gelang, erscheint wenig plausibel, denn schließlich besaßen diese Kulturen - wie die Paleontologen nachweisen – ausgefeilte Techniken, die umgebende Natur zu nutzen. In irgendeiner geeigneten Weise müssen diese Fertigkeiten weitergegeben worden sein. Und bei diesem Vorgang handelt es sich im Kern um Erziehung.

Zusätzlich ist noch zu bedenken, dass auch damals Populationen untereinander in Konkurrenz um Ressourcen standen, mit der vermutlichen Konsequenz, dass ein Verlust einmal erreichter Kenntnisse und Fähigkeiten, die umgebende Natur zu nutzen, nachteilig, wenn nicht gar eine existenzielle Bedrohung war.

Damit erscheinen sowohl die wesentlichen Voraussetzungen von Erziehung als auch zentrale Gründe für Erziehung belegbar. Das große Hirnvolumen und die lange Ontogenese stellen in diesem Zusammenhang die wichtigsten Voraussetzungen dar. Zentrale Gründe für Erziehung können in der Notwendigkeit gesehen werden, den Nachwuchs zu qualifizieren. Sie erwuchs aus dem Bedarf an intergenerativer Weitergabe von differenzierten Fertigkeiten, z. B. der Materialbearbeitung.

In vorsichtiger Schätzung ist der Gegenstand der pädagogischen Anthropologie also mindestens 40 000 Jahre alt. Diese Schätzung mag durchaus als zu vorsichtig kritisiert werden, denn es ist ein reines Postulat, dass es für ernstzunehmende erzieherische Vorgänge eines Cro-Magnon-Hirnvolumens und einer so langen Ontogenese bedürfe. Wie die Feldforschung an höheren Primaten wie Schimpansen, Bonobos, Gorillas und Orang-Utans zeigt (vgl. Goodall 1986) sind bereits subhuman Handlungen Erwachsener an Jungtieren in fördernder „Absicht“ belegbar.

2. Kulturwandel

Im Gegensatz zu den vorgenannten geringfügigen anatomischen und physiologischen Änderungen des Menschen in den letzten 40 000 Jahren, haben seine Einflussnahmen auf die Umgebung im Dienst einer besseren Existenz im Laufe dieser Zeit zu Veränderungen geführt, die ein solches Ausmaß erreicht haben, dass der Begriff „Kulturwandel“ eigentlich zu blass klingt für die wahrhaft umwälzenden Veränderungen. Man denke beispielsweise nur an den Übergang vom Jagen zum Ackerbau mit seiner Fülle einschneidender Konsequenzen, z. B. der durch Ackerbau ermöglichten, mehrere Potenzen höheren Siedlungsdichte bei sonst gleichen Bedingungen (vgl. Harris 1977)

Die Frage nach den zentralen Faktoren des Kulturwandels vom Cro-

Magnon-Menschen bis heute zielt also zunächst auf den Versuch einer Hierarchisierung kultureller Einflussgrößen nach ihrer Wichtigkeit für den Wandel.

In der Vergangenheit wie in der Gegenwart gab und gibt es so viele Einflussgrößen, die zweifellos wichtig für den Wandel waren und sind, sodass eine Hierarchisierung schwer fällt. Gleichwohl möchte ich die Hypothese aufstellen, dass diese ganze Vielfalt der Faktoren und Erscheinungen letztlich unter zwei Oberkategorien zu subsumieren ist; nämlich den Kategorien „Subsistenz“ und „Reproduktion“.

Auf die Pädagogische Anthropologie bezogen, würde dies zur Konsequenz haben, Pädagogische Anthropologie im Sog von Reproduktion und Subsistenz zu betrachten.

3. Begriff und Phänomen der Subsistenz

Menschliche Zuhörer zeigen heute im Augenblick des Zuhörens eine Leistung, die etwa 1 Milliarde Jahre alt ist: sie leben. Leben ist durch Aufbau organischer Substanz gekennzeichnet. Dabei werden Stoffe aufgenommen und viel Energie verbraucht. Dieses Verhalten aller Organismen, auch des Menschen, können wir als Subsistenz fassen (wörtlich: 'bestehen durch sich selbst'; Duden 1966: 683)

Ob jemand Wissen kumuliert und damit etwas für sein Hirn tut, oder ob er eine Curry-Wurst isst und sich damit Nährstoffe zuführt: beide Leistungen dienen der Subsistenz.

Von einer solchen Explikation des Begriffs ausgehend, lassen sich zunächst alle existenzsichernden Verhaltensweisen aller Lebewesen umfassen. Ich möchte versuchen zu zeigen, wie sich naturgeschichtlich und insbesondere kulturgeschichtlich dieser Bereich differenziert und kompliziert hat. Die alte naturgeschichtliche Ausgangsposition ist in der kulturellen Gegenwart nicht ohne weiteres wiederzuerkennen.

4. Begriff und Phänomen der Reproduktion

'Was lebt, wird sterben'. Diese triviale Feststellung hat naturgeschichtlich aber zahlreiche Konsequenzen gehabt und hat diese auch aktuell. Naturgeschichtlich haben sich durch Kombination und Spezialisierung der Zellen (z. B. in Muskelzellen, Nervenzellen, Keimzellen) deutlich stabilere und leistungsfähigere Organismen – die Vielzeller – entwickelt, als es Einzeller bei veränderlichen Außenbedingungen sind (vgl. Immelmann et. al. 1988). Diese vorteilhafte Spezialisierung der Zellen war aber auch das Ende einer Fortpflanzung durch schlichte Zellteilung wie beim Einzeller, der noch mindestens theoretisch unsterblich ist. An die Stelle der Zellteilung tritt

der Vorgang der Reproduktion, die geschlechtliche Vermehrung über spezialisierte Keimzellen. Durch artspezifische Optimierungen, die Außenbedingungen antizipieren, wird versucht, das Überleben der Individuen über ihre Nachkommen, also durch Reproduktion zu sichern.

Zu diesen artspezifischen Optimierungen treten aufgrund der geschlechtlichen Vermehrung geschlechtsspezifische Optimierungen.

Besonders bei den besser untersuchten Wirbeltieren (z. B. Fischen, Vögeln, Säugern einschließlich des Menschen) lässt sich gut zeigen, dass Männchen und Weibchen nicht nur gleiche, sondern auch unterschiedliche, ja zum Teil gegensätzliche Verhaltensweisen zur Optimierung ihres individuellen Reproduktionserfolges besitzen (vgl. John Krebs & Davies 1981).

Keht man nun zum Anlass jeglicher Reproduktion zurück, nämlich der endlichen Lebensdauer und der durch sie bedingten Notwendigkeit, das Aussterben durch Nachkommen zu überwinden, dann kann 'Reproduktion' als Ausgangsbegriff auch für solche Leistungen gelten, die auf den ersten Blick hier nicht zugeordnet würden. Sämtliche Leistungen nämlich, die die „Nachkommen“ erst zu eben solchen qualifizieren.

„Reproduktion“ in einem so verstandenen umfassenden Begriff, der biologische und kulturelle Reproduktion umgreift, enthielte bei uns Menschen dann neben Zeugung und Geburt die elterliche Fürsorge, die Unterweisung und Schulung, ja selbst noch die berufliche Ausbildung des Nachwuchses.

Was beim Begriff „Subsistenz“ die breite begriffliche Füllung rechtfertigen sollte, ist auch beim breit verstandenen Begriff „Reproduktion“ ursächlich: Die naturgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Ausdifferenzierungen, ja Überwölbungen basaler Leistungen bleiben bei dieser Vorgehensweise im Blick und lassen sich besser herleiten und zuordnen. Es handelt sich also nicht um reduktionistische oder gar biologistische Verkürzungen menschlicher Leistungen. Im Gegenteil geht es um den Versuch, die naturgeschichtliche und kulturgeschichtliche Betrachtung basaler Verhaltensbereiche – hier der Bereiche Reproduktion und Subsistenz – als einen gigantischen Entfaltungsvorgang zu verstehen. Entfaltung aber ist das Gegenteil von Reduktion. Wie haben sich nun diese beiden Bereiche „Subsistenz“ und „Reproduktion“ in Natur- und Kulturgeschichte entwickelt?

5. Stammesgeschichtliche Aspekte

Fossile Belege datieren das erste Auftreten von menschenähnlichen Affen (Australopithecinen = südl. Affen) ca 3–4 Mill Jahre zurück (vgl. Knußmann 1980). Die Australopithecinen entsprachen mit ca. 500 cm³ Hirnvolumen dem Hirnvolumen heutiger Menschenaffen, während ihre Subsistenz

tenztechniken insofern bereits abwichen, als sie nicht überwiegend baumlebend (wie z. B. der Orang-Utan) und Pflanzenfresser (wie Gorilla und Orang-Utan) waren, sondern aufrecht durch die Savanne gingen und wahrscheinlich als Aasfresser und Jäger das unvergleichlich große Wildangebot der Savanne nutzten, wobei sie sammelnd und grabend pflanzliche und tierische Nahrungsquellen ausbeuteten (vgl. Knußmann 1980). Vor zwei Millionen Jahren tritt dann eine Form mit ca. 700 cm³ Hirnvolumen auf, die uns größere Mengen an Faustkeilen und Schabern hinterließ und die als der erste Vertreter der Gattung Homo gilt: Homo habilis = Mensch mit handwerklichem Geschick, hat sein Entdecker Leakey ihn genannt (Harris 1989, 29). Weitere Funde jüngerer Schädel, Skelette und Werkzeuge belegen eine Zunahme des Hirnvolumens und bestimmte anatomische Veränderungen, die schließlich vor 40 000 Jahren mit dem Cro-Magnon-Menschen – benannt nach der Fundstelle in Frankreich – ein Hirnvolumen (ca. 1500 cm³) und eine Skelettform haben, die sich von uns heutigen Menschen kaum unterscheiden lässt, weshalb sie auch als Homo sapiens sapiens, oder als „Jetztmensch“ bezeichnet wird.

Die menschliche Naturgeschichte ist – durch Fakten gesichert – detailreicher und verschlungener, als hier für Überblickszwecke zusammengefasst. Für das Thema ist bedeutend, dass über diese gesamte Zeitstrecke mehrerer Millionen Jahre die Subsistenz aus Jagen und Sammeln in kleineren Sozialverbänden bestand. Wenn genetisch fixierte Anpassungen im Somatischen wie im Verhalten in dieser langen Zeit erfolgt sind – und davon wird man ausgehen dürfen – dann können sie wesentlich nur wichtigen und dauerhaften Bedingungen dieser Subsistenzform gegolten haben. Im somatischen Bereich werden z. B. die Zunahme des Hirnvolumens und der Verlust des Körperhaares in diese Richtung interpretiert (vgl. Knußmann 1980). Erst vor ca. 10 000 Jahren tritt – wahrscheinlich als Folge zu erfolgreicher Jagd (Wildmangel) und Fortpflanzung (Bevölkerungsanstieg) in der alten und neuen Welt erstmals Ackerbau auf. Offensichtlich eine innovative Antwort auf die Verknappung der Ressourcen (Harris 1977: 35ff). Diese neue Subsistenzform nutzt eine gegebene Fläche weit intensiver als Jagen und Sammeln. Sie tut dies allerdings um den Preis erheblicher Arbeitsinvestitionen.

Im zweiten basalen Bereich neben der Subsistenz, der Reproduktion, sind wir über die Details wie z. B. Form, Dauer und Inhalt der Betreuung des Nachwuchses fast gänzlich auf plausible Vermutungen angewiesen. Es gibt aber einen indirekten Zugang zu solchen Fragen. Wegen einiger wichtiger struktureller Übereinstimmungen (z. B. Subsistenzform, sozialer Komplexitätsgrad) können Traditionale Kulturen (z. B. Massai, Eskimo) eine detail-

reiche Erkenntnisquelle in diesen Fragen sein. Sie sind dies, obwohl sie keineswegs mit vor- und frühgeschichtlichen Kulturen auf eine Ebene gestellt werden dürfen, da die meisten Traditionalen Kulturen – biologisch gesehen – genau wie wir, späteren, ganz unterschiedlich aufgefächerten Entwicklungen der menschlichen Populationsdifferenzierung zuzurechnen sind.

Weil aber die Subsistenzformen und die sich aus ihnen ergebenden Konsequenzen jenen Verhältnissen, die über die weitaus längste Strecke unserer Natur- und Kulturgeschichte gegolten haben, sehr viel näher stehen als wir, sind Traditionale Kulturen in einigen hier interessierenden Fragen zur Intensivierung des basalen Bereiches „Reproduktion“ eine wichtige Informationsquelle.

6. Kulturgeschichtliche Aspekte

Gegenstand der klassischen Ethnologie sind Traditionale Kulturen, gelegentlich etwas missverständlich als Naturvölker bezeichnet. Solche Kulturen - seien es Dajak in Borneo oder Massai in Afrika - haben neben allen Unterschieden eine Reihe von Gemeinsamkeiten, die hier für das Thema bedeutsam sind.

Es zeigen sich zugleich grundlegende Unterschiede zu unseren eigenen Verhältnissen der Gegenwart. Einige für das Thema besonders interessante werden hier herausgegriffen:

Eine berufliche Differenzierung besteht in Traditionalen Kulturen ganz überwiegend nicht oder kaum. Die Tätigkeiten sind fast ausnahmslos in hohem Maße geschlechtsspezifisch. Die Tradierung der jeweiligen Inhalte der Traditionalen Kultur – seien es Arbeitstechniken, soziale Normen oder religiöse Inhalte – erfolgt schriftlos und hierdurch sind der zu tradierenden Menge engere Grenzen gesetzt als in schriftlich tradierenden Kulturen. Zugleich sind aber auch vielfältige Formen zur Sicherstellung des Traditionsgutes zu beobachten (z. B. Reim, Fabel, Gesang, Dramatisierung, Drohung, etc.). Die biologische Reife fällt mehr oder minder genau mit der Erlangung der sozialen und ökonomischen Kompetenz, dem Status des jungen Erwachsenen, zusammen (meist bei den Frauen), oder der Erwachsenenstatus folgt in wenigen Jahren (meist bei den Männern). In vielen – aber nicht allen – Traditionalen Kulturen werden die Jugendlichen (überwiegend die männlichen) formell durch Initiation zu Erwachsenen erklärt. Der die Initiation in aller Regel begleitende Unterricht hat ganz überwiegend soziale und sakrale Inhalte. Subsistenztechniken im Sinne beruflicher Ausbildung spielen dabei so gut wie keine Rolle (Krebs 1998). Eheliche Formen der Partnerbindung sind schon wegen der geschlechtsspezifischen Tätigkeiten funktional und erscheinen erforderlich, um Reproduktion und Subsistenz

tenz abzusichern. Folglich ist Ehelosigkeit eine seltene Ausnahme. Kinder sind in aller Regel sehr erwünscht und stellen u. a. auch die Altersversorgung dar.

Offensichtlich kontrastieren die genannten Merkmale Traditionaler Kulturen bezüglich Reproduktion und Subsistenz stark zu den uns vertrauten staatlichen Existenzformen in modernen Massengesellschaften.

Man gewinnt gewissermaßen ein Zwischenstück zu unseren heutigen Verhältnissen, wenn ergänzend ein Blick auf die Entstehung der ersten Staaten geworfen wird.

Archäologen belegen die Entstehung erster Staaten vor gut 5000 bis 4000 Jahren an mehreren Stellen der Erde mit recht ähnlichen ökologischen Bedingungen. Fruchtbare Flusslandschaften erlaubten ertragreichen Ackerbau und ermöglichten hohe Siedlungsdichten. Dies war z. B. der Fall in Gebieten in Mesopotamien, Ägypten, China und Indien. Der führende US-Anthropologe Marvin Harris meint zur Frage der Entstehung dieser frühen Staatsgebilde: „Entstehung und Aufstieg der ursprünglichen Staaten scheinen am Besten als Folgeerscheinungen aus der Intensivierung der agrarischen Produktion zu begreifen zu sein. Wie die Jäger-Sammler tendierten auch die Ackerbau-Dörfer dazu, ihre Anstrengungen in der Nahrungsproduktion zu intensivieren, um den Fortpflanzungsdruck zu lindern. Im Gegensatz zu Jäger-Sammlern können jedoch Ackerbauern in günstigen Bodenzonen über relativ lange Zeiträume ihre Bemühungen intensivieren, ohne krasse Umwelterschöpfungen und Rückschläge der Arbeitseffektivität zu erleiden. Sesshafte Dorfbauern neigen daher dazu, besondere Institutionen zu entwickeln, die zur Intensivierung anregen.“(1978: 103)

Blickt man in diesen ersten Staaten auf das Spektrum an Subsistenz, so zeigt sich im Fall des besonders gut untersuchten klassischen Ägyptens die Masse der Bevölkerung als analphabetische Bauern in Dörfern. Es existiert aber daneben bereits eine berufliche Differenzierung und Hierarchisierung (Handwerker, Soldaten, Kaufleute, Priester, Beamte, Gottkönige). Nur für sehr wenige (z. B. Adel, Priester, hohe Verwaltung; vgl. Brunner 1957) galt schon damals, was heute nahezu für alle Menschen moderner industrieller oder postindustrieller Gesellschaften gilt:

Eine lange Ausbildung war erforderlich, bevor man für die Subsistenz qualifiziert war. Offensichtlich ist es von dieser Ebene nicht mehr weit zur jetzigen Zeit mit ihren zahllosen beruflichen Differenzierungen. In Deutschland z. B. bestehen gegenwärtig nahezu 400 Ausbildungsberufe. Neben die Differenzierung ist im Bereich der Subsistenz aber noch die Intensivierung getreten. Der heutzutage erforderliche und verbreitete Ausbildungsaufwand findet seinen Abschluss nicht selten (z. B. im Falle eines Hochschulstudii-

ums) im 25.–30. Lebensjahr und hat die biologische Reife damit ca. 10–15 Jahre hinter sich gelassen.

Auf der Folie der hier skizzierten natur- und kulturgeschichtlichen Entwicklung lässt sich für den Bereich „Reproduktion“ (im explizierten breiten Begriffsverständnis) die Gegenwart moderner Gesellschaften folgendermaßen umschreiben: Die zeitlichen und finanziellen Investitionen in die Reproduktion sind rasant angestiegen. Die Zahl der Geburten ist stark gesunken. Dass beide Entwicklungen nicht unabhängig voneinander sind, dürfte nicht strittig sein.

Im Bereich „Subsistenz“ (im explizierten breiten Begriffsverständnis) zeigt sich auf dem vorgenannten Hintergrund der natur- und kulturgeschichtlichen Entwicklung ein einschneidender Wandel von dominanter direkter Subsistenz (Jagen, Sammeln, Ackerbau, Viehzucht etc.) zu jenen Formen der indirekten Subsistenz (Soldaten, Kaufleute, Priester, Verwaltungsbeamte etc.), die es in geringem Umfang bereits in den ersten Staaten gab. Diese indirekten Formen sind in den modernen industriellen und postindustriellen Gesellschaften die dominierende Form der Existenz geworden. Von direkter Subsistenz kann kaum mehr als typisch gesprochen werden.

Ein breites Spektrum von Berufen macht die Subsistenz insgesamt breiter, individueller, aber auch partieller. Weiterhin ist die Subsistenz indirekter geworden: Der Lohn erfolgt durch Bezahlung, statt z. B. durch Ernteanteile. Weite Bereiche der direkten Subsistenz sind durch tieferes Eindringen in Naturgesetze effizienter, technisierbar und automatisierbar geworden (statt Körperkraft, Kraft durch Turbinen; Entfernungen spielen für die Kommunikation eine zunehmend geringere Rolle durch elektronische Medien; Transporte werden durch Verbrennungsmotoren statt Körpereinsatz geleistet; ‚Turbokuh‘ und ‚Wunderweizen‘ vervielfachen landwirtschaftliche Erträge). Kurz: Menschliche Arbeitsleistungen wurden in diesen Feldern weitgehend entbehrlich.

7. Schlussfolgerungen

Auch wenn man sich auf jene Aspekte beschränkt, die für die pädagogische Anthropologie von besonderem Interesse sind, so werden doch grundlegende Veränderungen, die daher nicht folgenlos sein können, deutlich.

Aspekt ‚Orientierung‘

Erst seit wenigen Generationen wurde z. B. in unserer Gesellschaft das eigene Arbeitsfeld im Bereich der Subsistenz überhaupt wählbar. Dazu trug neben dem Verschwinden der ständischen Ordnung mit ihren beruflichen

Zuordnungen auch die technisch-industriell bedingte Zunahme der beruflichen Vielfalt bei. Erst seit noch kürzerer Zeit wurde aus dieser Errungenschaft der Berufswahlmöglichkeit aufgrund der Vielfalt von Berufen und auch wegen der abnehmenden direkten Kontakte zu den meisten dieser Berufe ein Orientierungsproblem. Berufsberatung und Berufseignungsdiagnostik sind Ausdruck dieses Sachverhaltes.

Aspekt ‚Motivation‘

Neben der Orientierung hat sich – nicht unabhängig von der Entwicklung dort – die Motivation zu Subsistenzleistungen in zweierlei Hinsicht geändert: Der indirektere Typ der Subsistenz – statt über Jagdbeute oder Ackerprodukt wird die Motivation nun gespeist durch Bezahlung, Ansehen, Interesse etc. – mag es erschweren, die Notwendigkeit und Bereitschaft zur Subsistenzleistung, mit Selbstverständlichkeit zu internalisieren. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass die – auf der Ebene des Einzelnen – weitaus partielleren Tätigkeiten motivational nicht folgenlos sind. Dafür sprechen die zahlreichen weiteren Aktivitäten (Freizeit, Urlaub etc.).

Aspekt ‚Verhältnis Arbeit zu Freizeit‘

Naturgeschichtlich und kulturvergleichend betrachtet, hat sich das Verhältnis von Arbeit zu Freizeit zueinander mehrfach verschoben und dabei sowohl in Richtung ‚Freizeit‘ wie auch in Richtung ‚Arbeit‘. In vielen traditionellen Kulturen arbeiten die Menschen im Durchschnitt weniger für ihre Subsistenz als Menschen in modernen Gesellschaften. Der Ethnologe Fuchs hat in einer Langzeitstudie eine autarke Oasenpopulation in der Sahara untersucht und unter anderem eine bewusst und vorsätzlich etwa halbtägige Tätigkeit für die Subsistenz konstatiert. Die andere Tageszeit dient sozialen und religiösen Tätigkeiten oder der Muße (Fuchs 1984). Die Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland arbeiten heute aufgrund gesetzlicher und tariflicher Regelungen weniger Stunden, als noch vor Jahrzehnten. Ganz zu schweigen von der Arbeitsmenge vieler Menschen in der Epoche der aufkommenden Industrialisierung mit ihren großflächigen Verelendung der Arbeiterschaft. Die auch damals bereits indirekte Form der Subsistenz, Arbeit gegen Hungerlohn, verdeutlicht drastisch eine neue mögliche Folge der indirekten Subsistenz: der Arbeitsertrag ergibt sich – unter sonst gleichen Bedingungen – nicht mehr halbwegs automatisch aus der Arbeitsmenge, sondern wird zum machtpolitischen Kalkül.

Die Arbeitslosigkeit ist in der Gegenwart sicher multifaktoriell bedingt. Sie soll aber hier nur unter einem Aspekt gewürdigt werden: Sie ist ein Indiz dafür, dass es solchen Großgesellschaften schlecht gelingt, eine an sich bislang unerreichte Produktivität (als Folge der technischen Anwendungen

unserer Eindringtiefe in Naturgesetze) und die vorhandene Arbeit zu harmonisieren.

Aspekt, Evolution und Kulturverlauf

Wenngleich der Prozess der biologischen Evolution wie auch jener des kulturellen Wandels jeweils nicht kontinuierlich stattfinden, sondern langsame wie schnelle Phasen aufweisen, so ist gleichwohl festzuhalten, dass der kulturelle Wandel in einer Geschwindigkeit stattfindet, dem die biologische Evolution gewissermaßen im Schneckentempo hinterher kriecht.

Konflikte zwischen dem naturgeschichtlich ‚Mitgebrachten‘ und dem kulturell Erforderlichen sollten zumindest bereichsweise theoretisch erwartet werden.

Sie werden sich leichter meistern lassen, wenn man Homo sapiens sapiens nicht unter ideologischen oder sonstigen weltanschaulichen Scheuklappen tagträumend neu zu erschaffen sucht. Aussichtsreicher erscheint, ihn mit seinen eigenen Waffen, seinem naturgeschichtlichen Gepäck, zu schlagen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass in den nächsten Jahren und Jahrzehnten die Genetik und insbesondere die Verhaltensgenetik (vgl. Hieschl 1998; Rowe 1994) manche Sozialwissenschaftler und Pädagogen aus ihren Blühträumen reißt, indem sie uns Menschen entblättert als „Partial-Menschen“ mit viel, ja zuviel stammesgeschichtlicher Mitgift. Konrad Lorenz hat im Gespräch häufiger und mit heiter-melancholischem Tenor gemeint, das lang gesuchte Bindeglied zwischen Affe und Mensch seien wir (Lorenz 1979). Seine Bemerkung erscheint mir inzwischen in einem ernsteren Licht. Kultur könnte sich als dünne, aber für unser heutiges Zusammenleben essentielle Schutzschicht erweisen. Dies einzuräumen, müsste keineswegs ein Nachteil sein. Besser erkennbare Schutzbedürftigkeit von Kultur könnte durch das Bewusstsein um diese Zerbrechlichkeit Kultur sicherer machen vor dem Abgleiten in atavistische Tendenzen. An diesen besteht weder in der jüngeren Geschichte noch in der Gegenwart ein Mangel. Denn indem man solche Rückfälle überhaupt für möglich hält, kann man sich vor ihnen erfolgversprechender schützen.

Möglicherweise folgt aus einem besser durch Tatsachen gedeckten und damit sachgerechteren Menschenbild ein sachgerechteres Gesellschaftsbild. Jedenfalls wäre m.E. ein allmählicher und bereichsweiser Umbau der Gesellschaft, der dann genetisch fixierte überkommene Präferenzen, Begrenzungen und Optima etc. antizipiert statt ignoriert, nicht nur humaner sondern vermutlich auch effizienter, da viele Kosten fortfielen. Kosten, die heute auf dem Altar eines weitflächig von Gattungsnarzismus verstellten, ja entstellten Menschenbildes in verschiedener Form zu erbringen sind. Als besonders krasse Beispiele seien nur das idealistische Menschen- und Ge-

sellschaftsbild der Marxisten angeführt, oder das sozialdarwinistische und rassistische Menschen- und Gesellschaftsbild des Faschismus. Beide haben eine breite Blutspur in der Geschichte hinterlassen. Aber auch unsere pluralistischen Gegenwartsgesellschaften könnten ihre Anstrengungen zur Gewinnung eines objektiveren Menschenbildes vermutlich mit Gewinn intensivieren.

Diese abstrakten Feststellungen lassen sich durchaus in vielen unterschiedlichen Bereichen konkretisieren. Nur zwei ganz verschiedene Bereiche sollen hier kurz angeführt werden. Denken wir an die Beziehung zwischen Anonymität und Kriminalität und übertragen diese erkannten Zusammenhänge z. B. auf die Architektur, so ließen sich manche städtebaulichen Entwicklungen wegen ‚atavismenfreundlicher‘ Bauweise vermeiden. Im Schulbereich gibt es bezüglich der Zusammenhänge von Verhalten und Architektur bereits ausgedehnte Forschungen (Forster 2000; Klockhaus & Habermann-Morbey 1986). Sie können zumindest dazu dienen, wahrscheinlich zu machen, wie lohnend es auch in anderen Feldern der Architektur wäre, wenn man Daten über menschliche Verhaltenstendenzen berücksichtigte.

Möchte man die Effizienz des Schulunterrichts wie des Hochschulstudiums steigern, so würde vermutlich die Durchforstung der Methodik und Didaktik nach anthropologischen Defiziten Leistungszunahmen bewirken. Solche anthropologischen Defizite können in der Schule z. B. in der fehlenden Berücksichtigung der alters- und geschlechtsspezifischen Interessensfelder und der ebenfalls wenig beeinflussbaren individuellen Unterschiede der Lerntypen (z. B. analytisch, handelnd, visuell etc.) liegen. Es spricht meines Erachtens manches dafür, dass hier die nicht immer bewussten Spätfolgen des behavioristischen Menschenbildes, in dem bekanntlich fast jeder zu fast allem befähigt werden kann (vgl. Skinner 1978), ein Klima des Desinteresses an den individuellen, ontogenetischen und geschlechtsspezifischen Unterschieden hinterlassen haben. Dieses Desinteresse ist auf der Folie behavioristischen Denkens folgerichtig, da solche Unterschiede als Lernergebnis gedeutet werden, das sich ebenso leicht wieder ändern ließe.

Auch der nicht hinreichend wahrgenommene wahrscheinliche Zusammenhang zwischen erwünschten pluralistischen Binnenstrukturen einer Gesellschaft einerseits, und sinnvollen Klassenstärken andererseits, die individuelle Förderung hinreichend ermöglichen, zeigt anthropologische Defizite, hier in der Schulpolitik. Schulpolitik, die noch nicht systemisch genug denkt, sondern sektoral. Aber: Kosten, die aufgrund größerer Klassen eingespart werden, so kann anthropologisch gefolgert werden, treten zeitgleich oder später an anderer Stelle in anderer Form auf; sei es z. B. durch Minderleistungen mit ihren Konsequenzen für den individuellen Bildungsgang, sei

es später durch nachträgliche Schulung, Umschulung, etc. oder durch Sozialkosten.

Die Aufgabe der pädagogischen Anthropologie, eine Brücke zwischen der Erziehung und ihren anthropologischen Voraussetzungen zu sein, könnte - sollte Wolfgang Frühwald mit seiner Forderung richtig liegen - vor einer Renaissance stehen.

Literatur

- ADICK, C. & KREBS, U. (Hg.) (1992): Evolution, Erziehung, Schule. Erlangen.
- BREZINKA, W. (1980): Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. München; 5. Aufl.
- BRUNNER, II. (1957): Altägyptische Erziehung. Wiesbaden.
- EIBL-EIBESFELDT, I.(1969): Grundriss der Vergleichenden Verhaltensforschung. München.
- EIBL-EIBESFELDT, I. (1995): Die Biologie des menschlichen Verhaltens. München.
- FORSTER, J. (2000): Räume zum Lernen und Spielen. Untersuchungen zum Lebensumfeld „Schulbau“. Berlin.
- FRÜHWALD, W. (1989): Fernsehinterview, Sender ‚3sat‘.
- FUCHS, P. (1984): Die Bewohner der Oase Fachi und ihr soziales Leben. In: Mitt. Der DFG, 4.84:22-25.
- GOODALL, J. (1986): The Chimpanzees of Gombe. Patterns of Behavior. Cambridge/Mass.
- HARRIS, M. (1977): Cannibals and Kings. New York (dt.1978, Stuttgart).
- HESCHL, A. (1998): Das intelligente Genom. Heidelberg.
- IMMELMANN, K. et. al. (1988) : Psychobiologie. Stuttgart.
- KLOCKHAUS, R. & B. ILBERMANN-MORBEY (1986): Psychologie des Schulvandalismus. Göttingen.
- KOENIG, O.(1975): Urmotiv Auge. München.
- KNUßMANN, R. (1980): Vergleichende Biologie des Menschen. Stuttgart.
- KREBS, John R. & N.B. DAVIES (1981): An Introduction to Behavioural Ecology. Oxford.
- KREBS, U. (1998) : Erziehung in konkreten Lebenswelten Traditionaler Kulturen (Stammesgesellschaften) Afrikas, Asiens, Australiens, Nord- und Südamerikas. Beschreibung, Systematisierung, Diskussion. IIabil.-Schrift, Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg.
- LIEDTKE, M. (1972): Evolution und Erziehung. Göttingen.
- LORENZ, K. (1973): Die Rückseite des Spiegels. München.
- LORENZ, K. (1979): pers. Mitt.Altenberg.
- ROWE, D. (1994): The Limits of Family Influence. Genes, Experience, and Behavior. New York.
- SKINNER, F. B. (1978): About Behaviorism. New York.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: [2001](#)

Autor(en)/Author(s): Krebs Uwe

Artikel/Article: [Kulturwandel und naturgeschichtliche Entwicklung.
40.000 Jahre Probleme der pädagogischen Anthropologie? 131-
143](#)